

Die Frauen an seiner Seite

Ein Bischof, eine Haushälterin, eine Vertraute und viele Gerüchte. Warum Alois Schwarz von Klagenfurt nach St. Pölten versetzt wurde und warum man sich durchaus fragen kann, was da eigentlich los ist

VON MATTHIAS DROBINSKI

Das also ist der Mann, der Österreichs Kirche spaltet in jene, die in ihm den Skandalbischof sehen, und jene, die es einen Skandal finden, dass man ihn einen Skandalbischof nennt.

Alois Schwarz ist ein stattlicher Mann von 67 Jahren. Sein Gang ist sicher, die Stimme überraschend weich, im Gesicht meint man einen harten Zug wahrzunehmen, aber vielleicht ist das einfach Anspannung: Alois Schwarz, seit einem Jahr Bischof im niederösterreichischen St. Pölten, weiht an diesem Samstag zwei junge Männer zu Priestern. Der mit barocker Pracht geschmückte Dom ist überfüllt mit Verwandten, Freunden, die Orgel braust, der Chor jubiliert. Jedes falsche Wort wäre jetzt peinlich. Auch für einen gestandenen Bischof ist das Stress.

Bischof Schwarz macht das gut. Er sagt den beiden Neupriestern: „Die Menschen suchen in euch nicht den Vertreter der Institution, sie suchen jemanden, der die Jesusfreundschaft lebt und davon erzählen kann.“ Sie sollen nicht zuerst Manager sein, sondern „Suchende und Fragende“. Er umarmt die beiden, bedankt sich bei Ministrantinnen und Ministranten. Nach dem Gottesdienst, beim Empfang im Bildungshaus, läuft er von Tisch zu Tisch, ein Glas Bier in der Hand. Als er den Saal betritt, gibt es Applaus. In St. Pölten mögen ihn viele, er ist ein Bischof, der auf Leute zugeht, sich interessiert für die Leben der anderen, der predigen kann und auftreten.

Die ihn nicht so gerne mögen, trifft man in Klagenfurt in Kärnten, der Stadt am Wörthersee, wo Kärntner neben Slowenen wohnen, die einen nicht weniger katholisch als die anderen. Hier sagt man nicht so schnell etwas Böses über einen Pfarrer. 17 Jahre lang war Alois Schwarz in Klagenfurt Bischof, bis ihn Papst Franziskus nach St. Pölten versetzte. Gerda Schaffelhofer sitzt im Café und sagt: „Alois Schwarz hat zwei Gesichter. Seine Leutseligkeit täuscht.“

Schaffelhofer war Präsidentin der Katholischen Aktion, der Laienbewegung in Österreich. Sie hat gemeinsam mit Alois Schwarz Theologie studiert und im katholischen Styria Verlag seine Bücher betreut. Sie erzählt von einem Bischof, der abhängig gewesen sei von einer Frau und eine Quasi-Ehe mit ihr geführt habe, vor aller Augen. Sie spricht von einem Bischof, der das Herrschen über die Demut gestellt habe, Macht und Luxus über sein Armutsgeübde, der das Geld der Kirche für eigene Zwecke genutzt habe. Es ist die Erzählung eines Bruchs und einer Enttäuschung.

Als die zweite Frau ins Haus kam, soll es Streit gegeben haben, sogar Handgreiflichkeiten

Gerda Schaffelhofer redet offen. Man findet in der Diözese Gurk-Klagenfurt viele, auch hochrangige Kleriker, die Gleiches erzählen, anonym. Österreichs Zeitungen sind voll mit Geschichten über Bischof Schwarz. Es gibt den Bericht einer diözesanen Untersuchungskommission, der viele dieser Geschichten offiziell bestätigt. Selbst Papst Franziskus in Rom ist mit der Angelegenheit befasst. Die österreichische Korruptions-Staatsanwaltschaft ermittelt. Er sei „fassungslos“, hat der Bischof im Dezember dem ORF gesagt, und dass sich die Vorwürfe als unhaltbar erweisen würden. Mit der Süddeutschen Zeitung möchte Bischof Schwarz nicht reden; solange die Prüfungen in Rom und in der Staatsanwaltschaft liefen, sei ein Interview nicht sinnvoll, sagt seine Sprecherin.

Es sieht auch so aus, als würde Schwarz Bischof von St. Pölten bleiben. Papst Franziskus hat den bisherigen Diözesanadministrator Engelbert Guggenberger abgelöst, der als Interimschef der oberste Aufklärer der Affäre war. Guggenberger sprach in einer Pressekonferenz im Dezember von einem „System Schwarz“, dessen „zentrales Problem“ die Abhängigkeit des Bischofs von einer Frau gewesen sei.

In seiner Stellungnahme zum Abschied ist jetzt heller Zorn zu hören. Dass Rom ihn entmachte, sei „ein hilfloser Versuch, sich eines unbequemen Mähners zu entledigen“, sagt er, und: „Derjenige, der darauf hingewiesen hat, dass es einen Brand gibt, wird vom Einsatz abgezogen.“ Guggenberger ist ein schmaler, durchtrainierter Mann, der mit über 60 noch Felswände hochklettern. Auch er gehört zu denen, die enttäuscht sind von Bischof Schwarz. „Es hat Amtsmissbrauch gegeben“, sagt er am Telefon, „und ehe nicht aufgeklärt ist, was geschah, gibt es keinen Frieden. Denn Friede ohne Gerechtigkeit ist eine Illusion.“

Der neue Administrator, Österreichs Militärbischof Werner Freistetter, soll den Frieden wiederherstellen, aber die Geschichte ist mittlerweile mehr als eine lokale Geschichte aus Österreich. Sie reicht bis nach Rom, sie erzählt vom Umgang der katholischen Kirche mit der Macht und der Kontrolle von Macht und davon, was Amt und Aufgabe eines Bischofs sind.

Auch in Klagenfurt waren sie einmal zufrieden mit Alois Schwarz. 2001 kommt der bisherige Wiener Weihbischof nach Kärnten. Sein Vorgänger Egon Kapellari war ein respektierter, aber wenig nahbarer Intellektueller, Schwarz dagegen hilft beim Abräumen, wenn er Pfarren besucht. Ein leutseliger Bischof – bis heute haben ihn viele Kärntner so in Erinnerung.

Wobei damals schon auffällt, wie seine Haushälterin im Bischofshaus herrscht. Der Bischof habe sich „in einem krankhaften Abhängigkeitsverhältnis zu seiner ‚Hausfrau‘ befunden“, heißt es in einem Brief, den ein ehemaliger enger Mitarbeiter 2011 an den Papstbotschafter in Österreich schreibt. Teile davon und weitere anonyme Briefe kursieren in der Öffentlichkeit. Wer etwas mit ihm zu bereden habe, solle sich doch bitte an ihn wenden, sagt der Bischof damals in Interviews.

2005 kommt eine zweite Frau ins Bischofshaus. Die Lehrerin Andrea E. wird Leiterin des Pilgerbüros und gewinnt das Vertrauen des Bischofs. Der Brief des ehemaligen Mitarbeiters berichtet von einem Streit zwischen der Haushälterin und der Neuen, bis hin zu Handgreiflichkeiten. „Für mich ist es zunehmend unerträglich geworden, diesem Dreiecksverhältnis zusehen zu müssen“, heißt es. Letztlich setzt sich Andrea E. durch, die Haushälterin bleibt, ist aber weitgehend entmachtet.

Jeder Priester muss mit sich und Gott ausmachen, ob er sich an sein Zölibatsversprechen hält oder nicht. Die Öffentlichkeit geht das nichts an. Bischof Schwarz und Andrea E. haben betont, dass sie in Freundschaft verbunden seien, aber das Keuschheitsgeübde des Bischofs respektierten. „Ich habe versucht, so wie ich es bei der Weihe versprochen habe zu leben“, hat der Bischof dem ORF gesagt. Es sei eine „korrekte, freundschaftliche Verbundenheit“ gewesen, hat Andrea E. im Dezember der Zeitschrift *Monat* gesagt, „so, wie verheiratete Männer im Normalfall weibliche Freundinnen haben können, ohne dass man ihnen deswegen etwas unterstellt“.

Die Dinge eskalierten, Frau E. musste gehen – sie kam aber ein Jahr später wieder zurück

Wie immer das Verhältnis der beiden war, entscheidend ist, dass E. zur omnipräsenten Beraterin des Bischofs wird. „Sie fühlte sich für alles und jedes verantwortlich, von den Menüs auf der bischöflichen Tafel bis zur Verwaltung der Missbrauchsordner“, sagt Gerda Schaffelhofer. Bischof

Schwarz hat irgendwann eine Wohnung in Wien, von hier aus geht er mit Andrea E. in die Oper. Ein Forsthaus im Besitz des Bistums wird ausgebaut, die beiden empfangen dort Gäste aus Kirche, Politik und Wirtschaft und geben mit ihnen auf die Jagd, die Abschluslisten sind lang. Bei offiziellen Anlässen im Dom ändert Andrea E. die Platzierung der Ehrengäste und ist die Frau an der Seite des Bischofs.

Anonyme Briefe zirkulieren, die sich über all dies beschweren. Er sei stolz darauf, Frauen zu fördern, sagt der Bischof, wenn ihn Journalisten darauf ansprechen.

Drei Jahre geht das so, dann kommt 2008 eine erste Krise. Der Generalvikar, der oberste Verwalter der Diözese, muss gehen. Er hat auf zwei ihm zugespielte Liebesbriefe aufmerksam gemacht. Auch der Dompfarrer wird versetzt: Er sagt öffentlich, der Bischof springe mit den Priestern um „wie ein Großbauer mit seinen Knechten“. – „Was ist unethisch am Gutsherrn?“, fragt der Bischof in einem Interview zurück. Der Salzburger Erzbischof Alois Kohgasser wird zu vermittelnden Gesprächen gebeten. In einem internen Bericht schreibt er, die „Haltung und der Umgang im Zusammenhang mit dem Vorwurf eines Frauen- bzw. Küchenkabinetts“ bedürfe „verantwortungsvoller und entschiedener Klärung“. Schwarz hält danach Distanz zu Andrea E., die wieder als Lehrerin arbeitet.

Ein Jahr später kommt sie dann aber als externe Beraterin zurück. Bald ist sie Projektleiterin. 2016 wird sie Chefin des Bildungs- und Hotelbereichs des Stifts St. Georgen in Gurk, das sie als Bildungshaus mit gehobenem Standard ausbaut, ein ehrgeiziges Projekt. Es dauert nicht lang, da kündigen zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Alois Schwarz, in der österreichischen Bischofskonferenz zuständig für Wirtschaftsethik, hält Vorträge über Führungskultur und Leitungsverantwortung, aber „im Bischofshaus herrschte ein Misstrauen, das Mitarbeiter krank machte“, sagt Gerda Schaffelhofer, „wer das System nicht stützte und Fragen stellte, galt als Feind“. Und das System radikalisiert sich.

Der Bischof und seine Vertraute haben ein gemeinsames Arbeitszimmer im ersten Stock des Ordinariats, sie sitzen einander gegenüber. Wer vertraulich an den Bischof schreibt, muss damit rechnen, dass Andrea E. mitliest. Die beiden laden zu Pilgerreisen mit dem Kreuzfahrtschiff ein, eine soll durchs Mittelmeer gehen. „In Anbetracht dessen, dass wir den Flüchtlingen im Süden von Italien sehr nahe kommen“ werden, wolle man dabei auch „der vielen Verstorbenen gedenken“, heißt es in dem Werbebrief. Mitarbeiter finden die Flüchtlings-Solidaritäts-Kreuzfahrt geschmacklos und leiten den Vorgang an die örtliche *Kleine Zeitung* weiter. Erst dann wird die Reise abgesagt.

Als die Indiskretionen zunehmen, taucht Anfang 2018 Gert-René Polli auf, der mal Chef des Bundesamtes für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung war. Jetzt ist er im Auftrag des Bischofs unterwegs. Polli soll Schwachstellen in der Diözese und der dortigen Führungskultur aufspüren, sagt der Bischof. Er soll-

te herausfinden, wer wem was über die Zustände in der Diözese erzählt, heißt es in Kirchenkreisen. Journalisten berichten, bei Redaktionsbesuchen habe er gesagt, der Nuntius in Wien habe ihn beauftragt.

1,9 Millionen Euro Verluste hatte das Bistum 2017. Da gab es dann doch ein paar Fragen

Ein Geheimdienstler, der den Papstthotschafter in eine innozerösterreichische Affäre zieht, das ist wohl auch Rom zu viel. Bischof Schwarz wird nach St. Pölten versetzt. Am 2. Juli 2018 übernimmt Domkapitular Engelbert Guggenberger kommissarisch die Leitung der Diözese, eine Prüfkommision nimmt ihre Arbeit auf.

Als die Prüfer Einblicke in die geheimen Bereiche der Kirchenfinanzen erhalten, tauchen weitere Fragen auf: Hat der Bischof Geld der Kirche genutzt, um die Pläne seiner Vertrauten zu finanzieren und um ein Leben zu führen, das wenig mit dem Armutsgelübde zu tun hat? Neben dem Diözesanhaushalt, der kontrolliert, beschlossen und veröffentlicht wird, gibt es in Gurk-Klagenfurt das Vermögen des Bistums, das „Mensalgut“, Grundstücke, Gebäude, Güter, Unternehmensbeteiligungen. Mit einem geschätzten Wert von mehr als 300 Millionen Euro ist es eines der größten Kirchenvermögen in Österreich. Schwarz hatte, an allen Kontrollgremien vorbei, Zugriff auf dieses Vermögen.

Dort stoßen die externen Wirtschaftsprüfer auf Ungereimtheiten. In den „letzten vier Jahren“ habe es „keine jährliche Wirtschaftsprüfung“ gegeben, heißt es in dem Abschlussbericht, den die Arbeitsgruppe vergangenen Dezember vorgelegt hat. Die Prüfer stellen für 2016 einen Betriebsverlust von 700 000 Euro fest, ein Jahr später beträgt er bereits 1,9 Millionen Euro. Ausgeglichen werden muss er aus dem regulären Diözesanhaushalt, mit den Kirchenbeiträgen der Gläubigen. Ein in St. Georgen angesiedeltes Wirtschaftsethik-Institut benötigt Zuschüsse von fast 600 000 Euro. Vor allem aber weise der Hotel- und Bildungsbetrieb eine „gravierende wirtschaftliche Schiefelage“ auf: Die Auslastung sei gering, die Personalkosten seien dramatisch gestiegen. Investitionen in ein Restaurant und ein Schwimmbad hätten die Verluste weiter vergrößert.

Auch was den Leitungsstil angeht, kommen die Prüfer, die ihren Bericht gegen den Willen Roms veröffentlichen, zu einem verheerenden Ergebnis: Die Mitarbeitenden hätten Frau E. als „inkompetent, willkürlich und sehr auf den Bischof verweisend“ („der Herr Bischof wünscht das“) beschrieben und das Arbeitsklima als geprägt von „Angst, Intrige und Mobbing“. Bald stehen Details in den Medien, bis heute nicht dementiert: Andrea E. habe ein Gehalt von mehr als 90 000 Euro im Jahr bezogen, plus Dienstwagen und freier Dienstwohnung. Die „Arbeitsgruppe Bistum“ hat festgestellt, dass für die Errichtung der Brotbackstube 170 000 Euro aufgewendet wurden. Beratungen und Rezepturen zur Neuausrichtung des Bildungshauses nach der Traditionellen Europäischen Medizin (TEM) kosteten weitere 117 000 Euro.



Das Wappen des Diözesanbischofs Alois Schwarz

in St. Pölten, darunter sein Wahlspruch:

Et verbum caro factum est.

(Und das Wort ist Fleisch geworden. 1010-1019) www

Jetzt heißt es, er sei befördert, nicht zwangsversetzt worden. Ist die Sache also für Rom geklärt?

Für die Aufklärer um Diözesanadministrator Guggenberger geht es auch um die Frage: Ist die Art, wie der Bischof mit dem Geld umgegangen ist, strafrechtlich relevant? War die 100-Quadratmeter-Wohnung in Wien zu günstig an den Bischof vermietet? Hätte das Bistum von den Jagdgästen Geld für die Abschlüsse verlangen müssen? Einen kapitalen Hirsch zu erlegen, kostet bis zu 8000 Euro. Und was ist mit dem Grundstück direkt am Wörthersee? Zwei alte Frauen hatten es für 1,3 Millionen Euro an das Bistum verkauft, einhalb Jahre später verkaufte es das Bistum an die Privatstiftung des österreichischen Waffenherstellers Gaston Glock, für 1,5 Millionen. Das ist günstig für die Lage. Zu günstig? Hat der Verkauf mit einer Glock-Spende von 600 000 Euro für das Diözesanmuseum wenig später zu tun?

Es sei ein „legales Geschäft gewesen“, das den ethischen Standards entsprochen habe, sagte der Bischof der *Kleinen Zeitung* 2014, als der Verkauf zustande kam, aber es war „kein sinnvolles Geschäft für das Bistum“, wie er zugeben musste. Für die neuen Bistumsverantwortlichen war das Grund genug, die Unterlagen auf Aufforderung der Staatsanwaltschaft zu übergeben. „Was dabei herauskommt, liegt nicht in unserer Hand, doch wir haben die Pflicht, feststellen zu lassen, ob hier gegen Gesetze verstoßen wurden“, sagt Guggenberger. Im Fall der Abschluslisten hat die Staatsanwaltschaft bereits festgestellt, dass sie keinen Grund für weitere Ermittlungen sieht.

Möglicherweise sind all diese Geschäfte strafrechtlich nicht relevant, wie Schwarz sagt: Bei der Wohnung in Wien geht es nur um wenige Tausend Euro, da Schwarz sie aufgab, als er versetzt wurde. Der Nachweis, dass das Grundstücksgeschäft nicht sauber war, könnte schwierig werden. Den Vorwurf, dem Bistum finanziellen Schaden zugefügt zu haben, widerspricht Schwarz. Er habe sich immer am Kirchenrecht und an der „Erhaltung und Vermehrung des Stammvermögens des Bistums“ orientiert, die Investitionen in das Bildungshaus St. Georgen seien gut angelegt gewesen. „Ich komme aus der Landwirtschaft“, sagte Schwarz dem ORF. „Wenn

man eine Aussaat macht, kostet das Geld, und dann kommt später die Erntezeit!"

So argumentieren auch die Unterstützer des Bischofs in St. Pölten. Ein eigentlich guter Bischof hat sich vielleicht ungeschickt verhalten. Es scheint, dass sich Österreichs Bischofskonferenz und der Vatikan dem anschließen könnten. Schwarz hat dort mächtige Verbündete wie den Wiener Kardinal Christoph Schönborn, seinen ehemaligen Vorgesetzten. Schönborn ist einer der einflussreichsten und angesehensten Kardinals der Weltkirche. Und im Januar wurde der Salzburger Erzbischof Franz Lackner vom Papst beauftragt, die Vorgänge in Gurk-Klagenfurt aus kirchlicher Sicht zu untersuchen. Lackner gilt als Vertrauer von Schwarz. Er wollte, dass Frieden einkehrt, Guggenberger wollte aufdecken, ein von Lackner angesetztes Bußgebet boykottierte er. Buße könne erst nach der Aufklärung kommen.

Lackners 50 Seiten umfassender Bericht soll bald veröffentlicht werden. In Klagenfurt fürchten viele, dass er Bischof Schwarz weitgehend freispricht. „Man will die Sache aussitzen oder einen harmlosen Bericht bringen. Wäre Rom an einer wirklichen Aufklärung interessiert, hätte es längst gehandelt“, sagt Guggenberger. Dass der neue Nuntius, der spanische Erzbischof Pedro López Quintana, in seinem ersten Interview gleich erklärt hat, es gebe keinen Skandal in Klagenfurt und Bischof Schwarz sei nach St. Pölten befördert, nicht zwangsversetzt worden, bestärkt diese Befürchtung.

Im „katholischen System“ seien „Konsequenzen für Machtmissbrauch durch Amtsträger keinesfalls ausreichend vorgesehen“, hat Guggenberger am Tag seiner Ablösung gesagt. Und wenn Macht missbraucht werde, „laufen ähnliche Muster ab, wie sie leider viel zu lange beim Umgang mit sexuellem Missbrauch aufgetreten sind: Verdrängen, Verleugnen, Vertuschen und Unter-den-Teppich-Kehren“. Es scheint, dass sich in Klagenfurt nicht alle damit abgeben wollen: Nach Guggenbergers Entlassung demonstrierten spontan 600 Katholiken vor dem Dom.



Es bleibt die Frage: Wie soll ein Bischof leben? Alois Schwarz im Juli 2018 bei seiner Amtseinführung in St. Pölten.

©2019 PICTURE ALLIANCE/PHOT